

Statement Dr. Griebel

Podiumsdiskussion Bibliothekskongress Leipzig am
22.03.2007

„Es gilt das gesprochene Wort“

Liebe Frau Lux,
liebe Kolleginnen und Kollegen,

zunächst einmal herzlichen Dank für die Einladung zur Teilnahme an dieser Podiumsdiskussion. Im Hinblick auf den für das Eingangsstatement vorgegebenen Zeitrahmen lassen Sie mich gleich in medias res gehen.

Am Titel der heutigen Abschlussdiskussion „Die Europäische Digitale Bibliothek – Europas Antwort auf Google“ fällt auf, dass er **ohne Fragezeichen** formuliert ist. Es scheint also bereits ausgemacht, dass die „Europäische Digitale Bibliothek“, wie auch immer ihre zukünftige Gestalt und ihre Inhalte aussehen mögen, vor allem eines zu leisten hat: einen **Gegenentwurf** zu schaffen zu der als Herausforderung, gar als Provokation empfundenen Unternehmensvision Googles, „das Wissen der Welt zu organisieren und universell nutzbar zu machen“.

Aus meiner Sicht sollte man hier doch noch einmal innehalten und sich fragen, ob dieser Argumentationsrahmen wirklich zwingend ist, und zwar aus **zwei Gründen**:

1. Überfrachten wir nicht das noch sehr junge und in seiner Finanzierung noch sehr ungesicherte Modell der Europäischen Digitalen Bibliothek, wenn wir es in **Konkurrenz** zur global erfolgreichen Internetsuchmaschine Google konzipieren? Was uns in der Europäischen Digitalen Bibliothek vorschwebt, ist doch ein selektiver und repräsentativer Zugriff auf Europas reiches Kulturerbe aus Bibliotheken, Archiven und Museen in digitalisierter Form, auch unter Einbezug einer wachsenden Anzahl von „born-digital“-Objekten. Und das ist doch etwas deutlich anderes als der Ansatz Googles, **alles** im Internet Verfügbare **gleich welcher Herkunft und Qualität** für die Recherche zugreifbar zu machen. Handelt es sich bei der „Europäischen Digitalen Bibliothek“ und Google nicht also doch eher um **komplementäre** und nicht so sehr um **kompetitive** Angebote?
2. Läuft man nicht in eine selbstgestellte Falle, wenn man auf der Suche nach einer Antwort auf Google primär an **Alternativen** und **Gegenentwürfe** denkt? Wollen wir wirklich im Stile Jeanneney's kulturimperialistische und antikapitalistische ebenso wie antiamerikanische Ressentiments beschwören? Sollten wir nicht vielmehr als eine sehr naheliegende und pragmatische „Antwort“ auch und gerade eine **Kooperation** mit Google suchen und für die genuinen Ziele der Bibliotheken nutzen?

Wie Sie wissen, hat die Bayerische Staatsbibliothek, die auch an EU-Projekten im Rahmen des Programms eTen wie etwa Michael beteiligt ist, hierauf mit einem klaren „**Ja**“ geantwortet. Und ich möchte sogar noch weiter gehen: Haben wir nicht sogar die **Verpflichtung** zu einer solchen **Public-Private-Partnership**, wenn – wie im Falle des Google-Book-Search-Programms – ein Privatunternehmen bereit ist, immense Ressourcen in eine solche Kooperation zu investieren und wenn andererseits klar erkennbar geworden ist, dass die Finanzierung der Massendigitalisierung als Voraussetzung der Europäischen Digitalen Bibliothek von der öffentlichen Hand nicht geleistet werden kann – trotz des neuen Förderprogramms, das die Deutsche Forschungsgemeinschaft auf der Grundlage ihres Positionspapieres „Schwerpunkte der Förderung bis 2015“ aufgelegt hat.

Das Google-Projekt entlastet bis zu einem gewissen Grad die öffentliche Hand und schafft Luft für andere, ebenso drängende Projekte und Aufgaben – im Falle der Deutschen Forschungsgemeinschaft etwa für eine Verstärkung der Förderlinie Digitalisierung der Sondersammelgebiete im urheberrechtsgeschützten Bereich oder auch für den weiteren Ausbau der Förderlinie Nationallizenzen.

Lassen Sie mich daher die wesentlichen Vorteile des **Kooperationsvertrages**, den die Bayerische Staatsbibliothek mit Google geschlossen hat, kurz skizzieren, womit dann auch deutlich werden sollte, in welchem Verhältnis die zu errichtende Europäische Digitale Bibliothek zu Google stehen kann.

Allerdings werde ich hierbei weder weitergehende Details zum Vertrag mit Google benennen, da diese einer im Rahmen von Public-Private-Partnerships üblichen **Vertraulichkeitsvereinbarung** unterliegen. Und ich werde mich auch nicht auf das Niveau begeben, das mitunter unseren bibliothekarischen Bolzplatz „InetBib“ charakterisiert. Ich darf hinzufügen, dass für mich als ehemaligen begeisterten Hobbyfußballer „Bolzplatz“ positiv konnotiert ist. Wovon ich mich aber absetzen möchte, ist jene immer wieder sichtbar werdende Artikulationsebene, die – um im fußballerischen Bild zu bleiben – nicht von hartem, aber fairem Tackling, sondern von der Blutgrätsche dominiert wird. Ich gebe zu, dass andernfalls der Unterhaltungswert der heutigen Veranstaltung um etliches gehoben werden könnte.

Warum also hat sich die Bayerische Staatsbibliothek entschlossen, die Digitalisierung ihres gesamten urheberrechtsfreien Bestandes – das sind deutlich mehr als 1 Millionen Bände – im Rahmen des Google-Book-Search-Programms durchzuführen?

1. Die Bayerische Staatsbibliothek ist eine **internationale Forschungsbibliothek**. Als solche hat sie keine lokal definierte „primäre Nutzergruppe“. Ihre Angebote richten sich vielmehr an Wissenschaftler, Studierende und Lernende weltweit, und ihre Angebote werden auch entsprechend nachgefragt. Insofern ist für die Bayerische Staatsbibliothek das Internet gleichsam das **natürliche Medium**, erlaubt es doch den Zugriff auf Informationen für je-

dermann in aller Welt und rund um die Uhr. Es ist somit ein klares strategisches Ziel, den seit 450 Jahren aufgebauten Bestand der Bayerischen Staatsbibliothek, der ein Gutteil des abendländischen schriftlichen Kulturerbes umfasst, so rasch wie möglich ins Netz zu bringen und – ganz unpräzise – für die Welt nutzbar zu machen. Der Vertrag mit Google bietet uns die einmalige Chance, dieses Ziel **ohne eigene direkte Kosten und in einem sehr überschaubaren Zeitraum** zu erreichen.

2. Wir haben es hier mit einem Massendigitalisierungsprojekt von bisher in Kontinentaleuropa unbekanntem, gewaltigem Ausmaß zu tun, das finanziert werden muss. Google trägt die **gesamten Digitalisierungskosten**, und nur so erscheint das gesetzte Ziel überhaupt erreichbar. Trotz aller Anstrengungen im öffentlichen Bereich, trotz aller wichtigen und unbedingt zu unterstützenden Initiativen wie Quaero oder Theseus, ist bis heute kein öffentlicher Unterhaltsträger in der Lage, die hier erforderlichen Mittel aufzubringen. Die EU selbst verweist im Rahmen ihrer Initiative „i2010-Digitale Bibliothek“ die Mitgliedsstaaten darauf, für die Bereitstellung des digitalen Contents auch die Möglichkeiten von Public-Private-Partnership auszuschöpfen.
3. Als **zentrale Landes- und Archivbibliothek** des Freistaates Bayern und als eine der großen deutschen Bibliotheken mit nationalen Aufgaben hat die Bayerische

Staatsbibliothek für die **Erhaltung ihres Bestandes** Sorge zu tragen. Sie alle wissen, dass uns hier vor allem angesichts des fortschreitenden Zerfalls säurehaltigen Papiers die Zeit davon läuft. Die Massendigitalisierung als Instrument der Informationssicherung eröffnet hier einen Weg, der bisher ebenfalls an der Finanzierungsfrage zu scheitern drohte.

4. Was die Verfügungsgewalt über die digitalen Daten angeht: die Bayerische Staatsbibliothek erhält eine **digitale Kopie** der von Google erzeugten Daten. Das heißt, sie besitzt diese Daten „physisch“ und dauerhaft, was die Verantwortung für die Langzeitarchivierung einschließt. Und die Bayerische Staatsbibliothek kann sie uneingeschränkt nutzen und sie im Rahmen ihres OPACs ebenso wie über ihre Website anbieten. Ich betone dies hier noch einmal explizit, weil noch immer einige gern die Mär von der einseitigen Abhängigkeit von Google verbreiten. Vermittels der **Metadaten** dieser Digitalisate ist zudem die Integration in regionale, nationale und internationale Portale und Dienste uneingeschränkt möglich. Hier greift also das bewährte und bei großen Datenkollektionen auch allein praktikable Prinzip von **zentralem** Nachweis und **dezentraler** Bereitstellung und Speicherung. Kurz gesagt, wir freuen uns, künftig den nicht unbedeutenden urheberrechtsfreien Bestand unseres Hauses auch über die Europäische Digitale Bibliothek anzubieten. Gleichzeitig leisten wir so auch einen wesentlichen Beitrag dazu, diesem Pro-

jekt zur notwendigen „**kritischen Masse**“ an Content zu verhelfen, wie sie etwa in der Empfehlung der Europäischen Kommission vom 24. August 2006 von den Mitgliedsstaaten eingefordert wird.

5. Last not least: Die Bayerische Staatsbibliothek ist durchaus nicht unglücklich darüber, dass ihr urheberrechtsfreier Bestand künftig auch über Google und damit die weltweit meist genutzte Internetsuchmaschine zugänglich ist. Denn schließlich entspricht dies unserer **ureigensten Aufgabe**: Menschen und Wissen miteinander zusammen zu bringen. Wen stört oder aufregt, dass Google hierbei auch wirtschaftliche Interessen verfolgt, hat einfach das Wesen einer Public-Private-Partnership nicht verstanden.

Wie also steht die zukünftige **Europäische Digitale Bibliothek** zu **Google**? Sollte es ernsthaft das Ziel sein, Google im Sinne einer universellen Internetsuchmaschine Konkurrenz zu machen, halte ich dieses Unterfangen für ziemlich chancenlos. Man macht sich offenbar keine auch nur annähernd realistische Vorstellung davon, welche Investitionen in Hardware, Software, Know-How und Marketing notwendig sind, um die **Generation Y** dazu zu bewegen, Google als Standardsuchmaschine wegzuklicken und statt dessen die Europäische Digitale Bibliothek *oder* Quaero *oder* Theseus zu favorisieren. Ganz abgesehen davon, dass es auch juristisch ein heikles Unterfangen darstellt, mit öffentlichem Geld einer funktionierenden privatwirtschaftlichen Marktpräsenz das Wasser abgraben zu wollen.

Ganz anders aber sieht es aus, wenn man die Europäische Digitale Bibliothek als gemeinsame Plattform nationaler digitaler Bibliotheken betrachtet, auf der das jeweilige **kulturelle Patrimonium** sorgfältig ausgewählt und erschlossen präsentiert und auch verwertet wird. Dies ist dann ein Angebot eigenen Rechts und eigenständiger Funktionslogik, das **komplementär** und nicht kompetitiv zu Google, Microsoft und Yahoo erfolgreich bestehen kann. Für bestimmte Module dieses Angebotes werden öffentliche Mittel zwingend erforderlich sein – etwa zur Entwicklung einer kulturrainen Rechercheumgebung. Für andere Bestandteile der Europäischen Digitalen Bibliothek werden vielleicht Public-Private-Partnerships bald zur ganz selbstverständlichen Organisations- und Finanzierungsform gehören.

Was am Ende allein zählt, ist die Akzeptanz durch den **Nutzer**. Diesen fest im Blick, sollten wir einfach die beste Digitale Bibliothek bauen – mal mit und mal ohne Google.

Vielen Dank!

Dr. Rolf Griebel

22. März 2007